

ERINNERUNGEN VON FRAUEN IM SOZIALISMUS:

Interview Anna

Interviewer: Svenka Savić

Aufgenommen: 28, XI 1998 in Novi Sad

*Erzählen Sie mir über Ihre Kindheit, die Sie in der Vojvodina verbracht haben.
Wo sind Sie geboren?*

A: In Pančevo. Wir sind Donauschwaben. Deutsche die Maria Teresia in der Vojvodina angesiedelt hat. Der Donau entlang. Da haben wir auch gelebt, dort sind alle unsere Vorfahren. Dort sind auch wir, und auch unsere Kinder. Dort haben wir niemand mehr. Außer dem Grab haben wir nichts. Außer Mutters Grab. Unser Vater ist im Jahr fünf und sechzig nach Deutschland ausgewandert und dort hat er siebzehn Jahre lang gelebt und dort ist er gestorben. Die Mutter ist im zwei und vierziger gestorben während der Zeit der Deutschen. Und dann fing unser schweres Leben an. Alles ging dann bergab. Mein Vater war relativ viel jünger als meine Mutter und dann hat er wieder geheiratet. Wir haben das damals nicht verstehen können, aber jetzt verstehe ich, daß er nicht allein hat bleiben können. Meine Schwester war verheiratet, wir sind nur meine Schwester und ich. Es fiel uns sehr schwer, es zu verstehen. Ich war damals ein und zwanzig Jahre alt, da waren die Wunden noch viel zu offen und so konnte ich mir keine andere Frau anstelle meiner Mutter vorstellen. Diese andere Mutter war Serbin. Wir waren nicht dagegen, daß sie Serbin war, sondern daß sie sich in die Ehe meiner Eltern gemischt hat. Sie war da dazwischen, und wir als erwachsene Kinder wußten es und darum haben wir sie so schwer angenommen. Sie hat sich in die Ehe meiner Eltern eingemischt und das hat uns als Kinder sehr schwer getroffen. Und als sich dann mein Vater entschloß gerade diese Frau zu heiraten, dann war sie uns Kindern gegenüber sehr boshaft, weil sie hatte ihre eigenen Kinder. Da haben wir das erste mal eine echte Stiefmutter erlebt, von der man in Büchern lesen kann über die böse Stiefmutter. Sie hat sich nur um ihre eigenen Kinder gekümmert.

Meine Schwester war damals verheiratet und ich ging dann aus dem Haus zu ihr. Und ich weiß, daß das meinen Vater sehr getroffen hat. Meine Mutter und Vater haben uns ihr ganzes Leben gewidmet. Wir mußten im Hause nie etwas arbeiten. Mein Vater hat gesagt: „Ihr müßt alles sehen, aber bei mir müßt ihr nicht arbeiten, mich aber könnt ihr hinstellen wo immer ihr wollt, und ich werde euch alles machen können.“ Aber meine Mutter war eine großartige Mutter. Sie haben sehr schwere Jahre gehabt, ihre Mutter ist gestorben und sie mußte in Dienst gehen. Sie hat immer gesagt: „Ich will, daß meine Kinder so leben, wie das die Kinder meiner Herrschaft haben. Sie war bei einem Apotheker in Dienst, und von früherster Jugend auf bis zu neun und zwanzig Jahre, als sie sich mit meinem Vater verheiratete. Sie hat das nicht nur gesagt, sondern wir wissen auch, was sie alles für uns getan hat. Wir mußten nicht einmal Geschirr abwaschen, aber unser Vater hat uns angestellt, damit wir wissen, daß das Leben nicht rosarot ist und daß der Mensch um sein Leben kämpfen muß und bereit sein muß, für alle Schwierigkeiten, die uns treffen werden. Und das hat auch auf uns gewartet. Seit ich verheirat bin, und mein Mann vom Militär nach Hause kam, ist uns nichts je in den Schoß gefallen. Wir mußten alles schwer erkämpfen, dank dieser unserer Eltern.

Meine Mutter ist an Krebs gestorben. Meine Schwester war verheiratet, und ich habe meine Mutter acht Monate lang gepflegt, habe Tag und Nacht neben ihr verbracht.

S: Als Sie in die Schule gegangen sind, haben Sie auf Ungarisch gelernt?

A: Nein. Wir waren Deutsche. In Pančevo gab es eine Schule, die deutsche Kinder besuchten, in der Altstadt wohnten nur Deutsche. Es wohnten mit uns auch Ungarn. In der Schule war Deutsch die Pflichtsprache, aber Pflicht war auch die serbische Sprache. Der Unterricht war in Deutsch und Serbisch, *zweisprachig*. So habe ich die Grundschule abgeschlossen.

Dann bin ich in die Mädchengewerbeschule gegangen. Die besteht jetzt nicht mehr. Das ist, wissen Sie, eine Mädchengewerbeschule, wo Nähen, Zuseiden, Religionsunterricht und all die anderen Grundfächer gelehrt werden, die es sonst in den Schulen gibt, bis zur dritten Klasse und dann haben wir uns für eine Fachschule entschließen können. Diese dritte Klasse war dann die erste Fachschule, in die man ging, wo man dann lernte Lehrerin in dieser Mädchengewerbeschule zu sein.

Ich habe sie nicht abgeschlossen, ich war nervlich nicht gut, habe irgend einen Nervenzusammenbruch bekommen. Meine Eltern haben nicht gut gelebt. Meine Mutter war sehr fleißig, sie war eine große Mutter, und – wie ich schon gesagt habe – mischte sich eine zweite Frau in die Ehe meiner Eltern.

S. Das heißt dann, daß ihr Vater parallel zwei Frauen hatte, das, das würde man heute ... so sagen.

A. Eigentlich nicht in der frühesten Jugend, sondern als ich dann vierzehn Jahre alt war, im Pubertät und so. Damals mischte sie sich schon in diese Ehe. Aber meine Mutter war neun Jahre älter als mein Vater. Und vielleicht hatte das auch einen Einfluß. Damals erfassten wir es noch nicht, damals hatte ich einen Nervenzusammenbruch. Sie mußten mich aus der Schule ausschreiben.

S: Was war der Grund?

A: Diese Uneinigkeit zwischen meinen Eltern, das hat uns immer sehr weh getan. Und, wissen Sie, das war die Ursache. Vielleicht war meine Mutter eifersüchtig. Sie wissen ja warum, sie hat von frühester Jugend auf viele schwere Tage durchlebt, und dann hatte sie niemand, der ihr helfen würde, all dies zu überwinden, das vielleicht eingeboren war. Und so ist sie jung gestorben. Mit vier und fünfzig Jahren. Damals war ich zwanzig, ein und zwanzig Jahre alt.

S. Wie alt waren Sie, als Sie heirateten?

A. Ich war im Lager. Meine Mutter starb im zwei und vierziger, und drei und vierzig kam schon die Befreiung, als Titos Armee einmarschierte. Damals sagte mein Vater: "Wir sind Deutsche", aber wir haben wirklich in Brüderlichkeit und Einheit mit allen gelebt. Wir sind so erzogen worden, wir waren keine großen Deutsche. Mein Vater sah, daß das nicht gut ausgehen wird. Er hat immer gesagt: "Kinder, das geht nicht gut aus." Wir hatten Nachbarn verschiedener Nationalität. Bei uns gab es nicht: das ist ein Serbe, jener ein Ungar, diese sind Slowaken. Wissen Sie, wir haben alle in einer Gemeinschaft gelebt, und diese Brüderlichkeit und Einheit war nirgends in solch einem Maße entwickelt, wie in der Vojvodina. Wir haben da überhaupt keinen Haß gegenüber anderen Nationen empfunden, wie es dort ist, wo wir jetzt leben (auf der Insel Hvar Anm. Des Übers.).

Und so, im Jahr drei und vierzig oder vier und vierzig, am dreizehnten November als uns als Deutsche das Leid überkam, aber auch alle anderen. Es machte nichts aus, ob du ein großer Deutscher warst oder nicht und daß du nichts gegen andere Nationalitäten hattest, die Hauptsache, du warst ein Deutscher. Alle wurden wir in eine Schablone gepreßt und dann fingen die Verhaftungen an. Diese haben dann durch meine Stiefmutter irgendwie um unsere loyale Haltung gewußt. Wir waren in der Umgebung in der wir wohnten, eine sehr bekannte Familie und so hatten wir keine Feinde. Aber als dann dieser Umbruch kam, sind wir dann doch irgendwie gerettet worden. Mein Vater ist auf dem seinen geblieben, wir hatten eine Sodawasserfabrik. Er blieb zu arbeiten. Obwohl sie ihm alles konfisziert haben, alles haben sie weggenommen. Zu guter letzt, am siebten August fünf und vierzig sind sie mitten in der Nacht um uns gekommen. Und so wie wir waren haben sie uns ins Lager getrieben, sogar meine Schwester mit ihrem zweijährigen Kind, ohne alles. Ich war auch im Pančevo Lager. Wiessen Sie, wir waren jung, ich war damals fünf und zwanzig Jahre alt, wir waren ziemlich arbeitsfähig, und dann haben sie uns in jener Zeit wie Sklaven ausgenützt. Unter sehr schweren Bedingungen haben wir in dem Lager in Pančevo gelebt. Wir haben die schwersten und größten Arbeiten getan.

S: Zum Beispiel, was?

A: Sie hatten auch dafür ihr Geld. Ein Partisan mit dem Gewehr über der Schulter hat uns auf die Arbeit geführt und hat uns auch zurückgeführt. Immer hatte ich den Wunsch, nur einmal in Freiheit zu leben. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie schwer es ist, nicht einmal einen Schritt zu machen, Sie sind nicht frei. Wir haben beim Ein- und Ausladen von Baumaterial gearbeitet. Die schwersten Arbeiten. Und dann haben wir auf der landwirtschaftlichen Versuchsstation gearbeitet. In diesem Lager hatten wir nichts zu essen, alles ungesalzen, die Suppe mit Erbsen- und Bohnenkäfern. Wissen Sie, meine Schwester hat immer gesagt: "Anna iß, Anna iß!" Alles knirschte unter den Zähnen. Das waren sehr schwere Tage.

S: Wie lange sind Sie dortgeblieben?

A: Wir sind bis zum sechsten April nächsten Jahres, angefangen von jenem siebten August, dann haben sie uns ins Lager Gakovo verlegt. Alle, die noch aus diesem Lager geblieben waren.

S: Wer war alles in diesem Lager? Nur Ungarn, nur Deutsche oder auch Ungarn?

A: Nein, nur Deutsche. Mein Mann hat bei meiner Schwester gelebt, er hatte in der Telefonzentrale als Mechaniker gearbeitet. Ich war damals in jener Zentrale als Telefonistin angestellt. Die haben die Deutschen übernommen am Bahnhof während des Krieges. Und dort war ich, nach Mutters Tod, angestellt, im zwei und vierziger und ich bin dortgeblieben bis ins vier und vierziger Jahr. Und mein jetziger Mann hat damals in der Telefonzentrale als Mechaniker gearbeitet und bei meiner Schwester gewohnt. Wir haben ihn gebeten zu kommen, da wir ohne Schutz waren.

S: Aber er war keiner, war auch er Deutscher?

A: Nein, Ungar. Und auch er hat in dieser Zeit für uns gesorgt. Er war sehr fair, er war uns wie ein großer Bruder. Er hat uns als Deutschen geholfen. Als die Partisanen in unser Haus einbrachen, Haussuchung und all das andere, wir, als Deutsche, waren in großer Angst. Wir blieben aber doch irgendwie verschont bis ins Jahr fünf und vierzig.

Das heißt, ungefähr acht Monate lang, als schon alle anderen Deutschen im Lager waren, da waren wir, so an die acht Familien, in jener Siedlung verschont. Sie haben uns nicht ins Lager getrieben.

S: Was glauben Sie? .. Ich meine, deshalb, wie ihr mit allen gut wart?

A: Nein, nein. Wissen Sie warum? Wir hatten eine Nachbarin. Sie war aus Homoljica. Da war auch ein Kommandant der Partisanenwache, der für diesen Bahnhof zuständig war. Er hatte seinen Kreis. Und er hat unsere Nachbarin Anna Neni, eine Deutsche, gekannt. Und er hat ihrer Willen auf uns und jene acht Familien aufgepaßt. Solange er dort war, hat niemand uns nichts antun dürfen, dank ihm.

S: Er hat jener Frau geglaubt, und dann hat er auch euch geglaubt?

A: Wahrscheinlich hat er gewußt daß es nicht recht ist, was sie uns antun. Er hatte seine andere Meinung. Er hat für uns gekämpft und dank ihm waren wir gerettet. Dann wurde er versetzt an einen anderen Ort. Beograd fiel. Und wir waren auf Gnade und Ungnade ausgesetzt. Und so an jenem siebten August fünf und vierzig sind sie in unsere Haus hereingefallen und haben uns, alle jene acht Familien, die noch geschützt waren, ins Lager geführt. In diesem Lager war es so, daß jeder für jemanden einzahlen konnte und so einen Insassen aus dem Lager herausholen konnte. Er arbeitete dann für dich, und du bezahltest eine Summe der Lagerverwaltung für den Tag, an dem du gearbeitet hast. So auch mein zukünftiger Mann. Er hat für uns gesorgt. Meine Schwester hatte ein zweijähriges Mädchen bei meiner Großmutter, dank meiner Stiefmutter, hat sie dieses Mädchen aufbewahrt. Und dann hat mein zukünftiger Mann auch mich herausgeholt aus dem Lager. Er hat für mich gezahlt und ich konnte hinausgehen, ich konnte das Kind sehen und für sie sorgen. Mein ganzes Leben lang habe ich nie für mich gearbeitet, immer habe ich für andere gelebt, nie für mich. Hab mich immer geopfert, hab nie etwas vom Leben erwartet. Wenn mich heute jemand fragt, was ich mir wünsche, dann fällt mir die Antwort am schwersten, weil ich weiß, daß ich mir nichts wünsche, und man ja nicht mir nicht dir nichts sein Leben ändern kann. Das war so von frühester Kindheit an und so bin ich auch geblieben.

S: Sind Sie Katholisch?

A: Ich bin evangelischen Glaubens.

S: Und ist das Teil des Glaubens ... sich für andere zu opfern?

A: Nein. Nicht. Das hat überhaupt nichts mit dem Glauben zu tun. Ich bin eben so. Ich habe für meine Mutter gelebt und meine Schwester war zwei Jahre älter als ich. Sie sehr geliebt. Hab für sie gearbeitet. Ich hab immer jemanden haben müssen, für den ich mich opfere und für den ich arbeite. So war das auch in späteren Jahren, auch mit meinem Mann und mit den Kindern, auch wenn ich nicht mein Leben für mich selbst gelebt hab.

S: Aber jetzt können Sie's.

A: Jetzt wünsche ich nichts mehr, Wenn Sie sich in ihrem ganzen Leben nichts gewünscht haben, und wenn Sie jetzt jemand fragt, dann ist das sehr selten, daß ich mir etwas wünsche. Nein.

S: Und hatten Sie, hmmm, dort in dem Lager irgend eine Umerziehung? Haben euch die Partisanen etwas über den Sozialismus gesprochen? Haben Sie damals überhaupt etwas über den Sozialismus gewußt?

A: Nein! Sie haben uns gesagt, daß wir tote Leute sind. Und das waren wir auch. In jener Zeit, wenn jemand in einer gemischten Ehe lebte, oder wenn jemand unehelich mit einer Frau aus dem Lager gelebt hat, hatte er das Recht, diese Frau aus dem Lager zu holen. Und dann hat mich mein Mann gefragt ob ich zustimmen würde, damals war er noch nicht mein Mann. Wir haben ihn als Bruder geliebt, wir waren Deutsche, er hat alles mit uns geteilt. Er war Ungar. Und nachher, als alles so kam, fragte er mich ob ich zustimmen würde, wenn er mich aus dem Lager herausnehmen wollte., ob ich zustimmen würde, mich mit ihm zu verheiraten, und er mich herausnehmen würde und sagen würde, es sei eine gemischte Ehe. Sie ist meine uneheliche Frau. Ich hab nachgedacht: ich bin doch eine Jungfrau. Wie soll ich jetzt sagen, daß ich seine uneheliche Frau bin. Das ist mir irgendwie nicht in den Kopf gegangen. Ich habe gewankt und hab nachgedacht. Dann hab ich gesehen, daß es keine Rettung gibt und ich hab gewußte, daß ich aus dem Lager raus muß, um das Kind meiner Schwester zu retten.

S: Ihre Schwester war nicht mit ihnen im Lager?

A: Ja, auch sie war dort. Ihr Mann war damals deutscher Soldat. Und er war Bauingenieur. Er war in der deutschen Armee nie im Kampf, sondern hat als Fachmann gearbeitet. Während wir im Lager waren zog sich die deutsche Armee zurück, und er mit ihnen.

S: Ist sie im Lager geblieben oder ist sie später hinausgegangen?

A: Nein. Sie ist im Lager geblieben. Wir waren zusammen, und ich hatte die Gelegenheit als uneheliche Frau aus dem Lager zu gehen, sie aber nicht. Das war nur eine zeitlang, und dann kamen andere Gesetze. Ich habe damals mit meinem Mann gelebt. Bis zum 22. Januar konnten gemischte Ehen alle Rechte haben. Wir wollten uns damals in der Kirche trauen lassen, ich konnte das aber nicht, weil ich keinerlei Papiere hatte. In der Katholischen , aber (mein Mann ist Katholik) konnten wir uns nicht trauen lassen, das Gesetz ist streng, man kann sich nicht ohne Papiere trauen lassen. Und dann war uns alles schon einerlei.

Wir sind im März zurück ins Lager. Sie haben uns alle ergriffen, und da gab es keinen Ausweg mehr. Und zu unserem größten Unglück bin ich schwanger geworden in den Anfangsmonaten, vielleicht wußte ich es gar nicht, und so ging ich ins Lager zurück. Dann hat mein Mann Bittgesuche gemacht, eins nach dem anderen. Das ging sehr schwer. Ich habe nie geglaubt, daß ich die ganze Zeit meiner Schwangerschaft, und mein Kind im Lager, unter schwersten Bedingungen, tragen werde Wir hatten nichts zum Essen. Mein Mann hat uns immer ein wenig gebracht. Ich wußte gar nicht, daß es schon Frühling wurde, daß es Obst gibt. Und glauben Sie mir, ich bin so gut, es waren unser drei und zwanzig in einem Zimmer, daß ich ein Stück nach dem anderen verteilt hab, als ich diese hungrigen Münder sah und jene hungrigen Menschen, nie habe ich für mich mehr als für andere zurückbehalten. Mein Mann brachte mir immer etwas, oder hat es über andere geschickt. Ich war schon in fortgeschrittener Schwangerschaft. Sie können sich denken, wie groß die Unsicherheit war, ein Kind im Lager zur Welt zu bringen. Und dann haben sie ihn am 6. Dezember zum Militär

eingezogen, und am 10. Dezember ist mein Anchen geboren, am Tag der Menschenrechte. Auch jetzt wird er auf der ganzen Welt gefeiert, an dem Tag, an dem wir ohne irgen welche Rechte lebten. Sie haben mich im Lager entbunden. Es war sehr kalt. Wir haben nichts zum Essen gehabt. Wir haben Ästchen im Lager gesammelt und so hab ich gekocht. Damals gab es Majdina, das war Majzena, etwas wie Pudingpulver, so hab ich mein Kind gestillt von dem nichts, was wir nicht zu essen hatten. Wir haben ungesalzenes Essen bekommen. Das war sehr schwer.

S: Wie haben Sie entbunden, gab es dort einen Arzt?

A: Wir hatten im Lager einen Komandanten ohne eine Hand. Der war sehr gefährlich. Als er dort war, trank er gern. Und wenn er betrunken war, hat er uns im Lagerhof alle in Reih und Glied aufgestellt, aus den Betten auf denen wir schliefen. Nein, es waren keine Betten, auf dem Boden, auf dem wir geschlafen haben, unser drei und zwanzig. In diesen Zimmern gab es Wanzen. Damals hab ich zum ersten Mal Wanzen kennengelernt. Es war schon November und eine feuchte Zeit und dann hatten wir türkischer Pflaster im Lagerhof. Dort draußen haben wir geschlafen. Am Morgen war alles womit wir uns zudeckten, naß, und so in Hoffnung, können Sie sich vorstellen, wie das war. Und dann hat sich dieser Lagerkomandant verändert. Er war so, daß er uns in Reih und Glied aufstellte und hat immer bis zehn gezählt. Bei der Zahl zehn haben wir immer Angst gehabt, wer diese Zehnte sein würde. Immer hat er uns ins Wasser gestellt und so bis zum Morgen stehengelassen, denn er hat sich an uns ausgelassen. Er hat sich an den Deutschen gerächt, obwohl wir auch nicht unschuldige Deutsche waren. An Frauen und Kindern. Das Pančevoer Lager war ein Arbeitslager. Wir haben allerhand Ängste durchlebt.

S: Wie lange sind Sie dortgeblieben?

S: Ich bin im August, 46 dorthin gegangen bis am siebten April, 47. Ah, damals war mein Anchen vier Monate alt. Das Lager wurde aufgelöst. Ich sagte schon, wir mußten die schwersten Arbeiten verrichten, jeden Tag haben sie uns verdingt an einen anderen Ort für landwirtschaftliche Arbeit und an der Versuchsstation.

S: Und als Anna geboren wurde, war ihr Mann beim Militär?

A: Mein Mann hat für die jugoslawische Armee eine Mobilstation gemacht, den das Militär nicht hatte. Da gab es einen Major, dem Jani klagte, daß seine Frau im Lager sei, daß ich nicht heraus kann, und so hat er es fertiggebracht, daß ich einen Entlassungschein bekam, für all die Gefälligkeiten, die er ihm getan hat. Gakovo ist eine Ortschaft an der Grenze von Sombor. Wer es fertig brachte, Geld zu beschaffen und die Partisanen zu bestechen, der ist über die Grenze geflüchtet. Dorthin flüchteten Leute, Das konnte man machen. Wir aber, d.h. ich bin nirgendshin geflüchtet, ich wollte mein Kind nicht irgendwohin in die Fremde tragen, es hatte seinen Vater. So hab ich dann meine besten Sachen verkauft, von mir abgenommen, und so hatten wir jene tausend und fünf hundert Dinar. Die hab ich dann für meine Schwester eingezahlt ,daß sie über die Grenze flüchtet. Als das Lager aufgelöst wurde, haben sie das meinem Vater gemeldet, so hat er dann das Kind meiner Schwester über die Grenze geschwärzt und so sind wir alle herausgekommen. Wir wußten einfach nicht, wo wir hin gehen sollen. Dann hat mein Vater gesagt, er war in

Freiheit, er mußte arbeiten. Ich werde das nie im Leben vergessen. Er hat am Bahnhof gestanden und hat gesagt (jener schwere Zug hat nur so gedonnert) „Nie werde ich

das Drönen dieses Zuges vergessen, der mir meine Kinder weggebracht hat.“ In dem Zug waren wir in Viehwagons. Ich mit meinem Kind, mit Anchen, die vier Monate alt war. Sie können sich vorstellen, wir wußten nicht, da es sich um geschlossene Viehwagons handelte, und konnten es uns nicht vorstellen, wie lange wir fuhren. Ich dachte, daß diese Dunkelheit nie aufhören würde und nie ein Ende nehmen wird. Endlich blieb der Zug stehen. Die Wagons wurden geöffnet, da waren Menschen aus allen umliegenden Lagern, die aufgelöst worden waren. Sie haben alles Zurückgebliebene gesammelt, sie in die Viehwagons gepfercht, und all das ging nach Gakovo. Dort fielen Menschen um, Tote fielen aus den Wagons. Mich hat Gott verschont mit diesem meinem kleinen vier Monate altem Kind. Wir sind lebend ins Lager Gakovo angekommen. Dort haben wir ein so kleines Stück Brot bekommen. Es war gelb und hart wie Stein. Jeder hat ein Stück bekommen. Das war alles, was wir bekommen haben. Das war gemalener Mais (Kukuruz) mit dem Kolben zusammen. Sie können sich vorstellen, wie das gewesen ist. Wir hatten nichts anderes zu essen.

S: Wissen Sie, was Informbiro ist?

A: Ja, wir wußten, was Informbiro ist.

S: Wissen Sie, was das ist?

A: Um wahr zu sein, ich könnte Ihnen das nicht sagen. Wir waren damals noch im Lager.

S: Wissen Sie es jetzt?

A: Jetzt weiß ich, daß ich es Ihnen nicht sagen könnte.

Ich bin zu meinem Vater nach Pančevo zurückgekehrt. Meiner Stiefmutter war das nicht recht. Ich kam schwer krank nach Hause. Ich hatte hundert prozentige Malaria im Blut. Und wissen Sie, warum? Im Dorf ging immer der Trommler, daß sich alle, die Malaria haben, melden müssen wegen der Vakzine. Zuerst bekommt man den Malariaserum, und dann bekommt man das andere, das ist die Vakzine gegen Malaria. Alle Leute starben wie Fliegen. Da gab es einen großen Pferdewagen und jeden Tag wurden die Toten weggeschafft.

S: Nicht nur Deutsche, sondern auch andere.

A: Nein. Dort gab es nur Deutsche. Das war ein Dorf mit allen denen, die noch als Deutsche aus allen anderen Lagern übriggeblieben waren. Ich hatte immer die feste Hoffnung, daß ich mit meinem Kind herauskommen werde. Wir hatten schwere Malaria, mein Kind und ich. Wir konnten kaum gehen, jeden Tag oder jeden zweiten diese hohe Temperatur von Malaria, wenn Sie etwas mehr über diese Krankheit wissen. Als wir hundert Prozent Malariabazillen im Blut hatten, hab ich mich nur mit größter Mühe bis zu einem hohen Baumstamm geschleppt, und dann bin ich stehengeblieben. Und dann hat er meinen Namen gemeldet: Anna Koch, deutsch, unverheiratet. Sich in der Kommandantur melden. Ich weiß nicht, wie ich in die Kommandantur gekommen bin. Sie war ziemlich weit. Und dann sagte man mir: „Sie sind aus dem Lager befreit. Sie können sich vorstellen, wie glücklich ich war. Er sagt: „Wollen Sie nach Hause gehen?“ Ich: „Mit dem erstern Zug, mit dem es möglich ist.“

Wissen Sie, ich hatte ein Paar alte, zerissene Schuhe, all das Beste hab ich verkauft, damit ich das Geld für meine Schwester habe, ihr über die Grenze zu helfen damit sie mit ihrem Kind zu ihrem Mann kann. Und so hab ich mein Kind in welche alte Sachen gewickelt und hab diesen meinen Schatz nach Hause getragen. Und dann erinnere ich mich an jene Holzbänke. Darauf hab ich mein Kind gelegt und dann trug

ich mein Kind nach Hause. Ich war Gott so dankbar, daß er mich gerettet hat und daß ich sie nach Hause tragen kann.

Und als ich dann nach Hause kam, war ich schwer krank. Und meine Stiefmutter hat gesagt: „Warum bist du zu uns gekommen. Auch wir haben nichts für uns selbst.“ Sie können sich denken, wie mich das getroffen hat, wie das furchtbar war. Und noch sagte sie: „Du muß arbeiten gehen.“ Und ich war schon halbtot. Und so hab ich überall nachgeschaut und machte alles was ich konnte. Mein Vater war glücklich, daß wir zurückgekommen waren. Mein Mann kam erst am siebten Oktober nach Hause. Das erste Mal kam er am sechs und zwanzigsten September, als er Urlaub bekam, nachdem wir aus dem Lager gekommen sind. Damals hat er das erste Mal sein Kind gesehen. Dann haben wir uns auch kirchlich trauen lassen in der katholischen Kirche. Und dann hab ich den Entlassungsschein aus dem Lager Gakovo bekommen. Ich hab ihn auch heute noch. Automatisch hab ich mich angemeldet, hab meine Dokumente bekommen, auf dessen Grund ich mich dann auch trauen lassen konnte.

S: Und haben Sie danach irgendwo Arbeit bekommen können?

A: Nein, ich konnte keine Arbeit finden. Ich bin zu Hause geblieben. Damals konnte man keine Arbeit kriegen. Und dann hab ich für die Bekannten von meiner Stiefmutter genäht um täglich ein halbes Litter Milch für mein Kind zu bekommen. In Pančevo haben wir bis zum Jahr acht und vierzig gewohn, als mein Mann vom Militär zurückkam. Dann hat er in der Flugzeugfabrik UTVA in Pančevo Arbeit bekommen. Er hat dort ein schönes Gehalt verdient. Mit seinem Wissen ist er dann ein höherer Spezialist geworden. Er hat sehr gut verdient, aber die Verhältnisse mit meiner Stiefmutter haben sich immer mehr verschlechtert

S: Hat ihr Mann ein Parteimitglied sein müssen um in der UTVA zu arbeiten?

A: Nein, er hat nicht müssen.

S: Haben Sie es schon damals erfaßt, worin die Veränderung im Staat bestand? Haben Sie das erfaßt?

A: Sie wissen, wie das damals war, Wir haben gewußt, wie wir uns dem allen anpassen sollen und wir waren glücklich, in Freiheit zu leben. Das wir freie Menschen und freie Bürger sind.

S: Und haben Sie damals gewußt, daß es nicht empfehlenswert ist, sich in der Kirche trauen zu lassen?

A: Nein. Wir haben es gekonnt. Wir konnten es. Aber in späterer Zeit wußte ich, daß du nicht in die Kirche gehen durftest, wenn du Parteimitglied warst. Dann durftest du auch nicht in die Kirche gehen und du durftest in der Schule keinen Religionsunterricht besuchen.

S: Und seid ihr in die Kirche gegangen. Euch hat das niemand verboten? Ihr konntet?

A: Nein keiner hat es verboten, denn ich war ja nicht angestellt. Die, die als Lehrer arbeiteten, durften es nicht, da sie ja Erzieher war. Mir war die Kirche immer nahe. Ich habe immer an Gott geglaubt. Immer hab ich gebetet und darum hat uns Gott erhalten. Ich sah es ja, ihn hat niemand je gesehen, aber er ist hier unter uns, er ist immer bei uns. Du kannst Gott nicht sehen, aber du weißt, daß du viel von ihm bekommst und daß er immer mit dir ist und immer, wenn es am schwersten ist, wird er dir helfen. Dem, der an ihn glaubt, wird er sich zeigen, so wie er sich mir gezeigt hat in jenen

schwersten Zeiten im Lager. Und alles hat sich so auch erfüllt. Im Lager war es schwer. Ich hab ausgehalten. Ich hab immer den Glauben an Gott gehabt, der Glaube hat mich nie verlassen, daß wir einmal freie Menschen sein werden.

S: Gehen Sie in Hvar in die Kirche?

A. Wissen Sie, wir sind nicht von denen, die jeden Sonntag in die Kirche gehen. Wir sind nicht von denen, aber ich glaube an die zehn Gebote Gottes und danach leben wir. Wir trachten immer danach, uns nicht zu versündigen. Aber es gibt Leute, die ständig in die Kirche gehen und immer beten, aber doch nicht wie wir sind. Wir trachten immer danach nichts Böses zu tun und wir wissen, daß wir immer gutes tun. Und dann kommt das Gute immer zehnfach zurück. Immer hatten wir gern zu geben und unser ganzes Leben lang haben wir getrachtet anderen mit beizutragen. Wir waren immer glücklich, wenn wir gute Werke getan haben. Das war unser Motto, womit wir lebten. Es kommt Ihnen nicht immer so zurück, aber auch das ist nicht alles. Denn es wird, und es will nicht immer von deinen Mitbürgern zurückkommen, dem du etwas getan hast. Aber es gibt einen, der über dir ist, wissen Sie, obwohl wir ihn nie je gesehen haben, aber alles kommt mit Gutem zurück.

S: Und da Sie jetzt auf Hvar leben, betrachten sie euch als welche Hergelaufene?

A: Wissen Sie was, ich werde es ihnen aufrichtig sagen, alle diejenigen, die von hier kommen, werden in einen Korb geworfen. Sie haben uns nie angenommen, besonders die Inselbewohner. Das ist ein Volk, daß immer sehr isoliert gelebt hat. Sie lieben nicht einmal jene aus dem anderen Dorf. Das ist ein Volk, daß für sich lebt. Besonders lieben sie nicht solche, die aus Ex-Jugoslawien stammen. Und obwohl wir all diese Kriegsjahre hindurch immer gut gelebt haben, hat sich das nicht so stark, wie jetzt, gezeigt. Jetzt sind wir unerwünscht. Jetzt wollen sie sogar das, was wir haben. Sie haben uns sogar nach diesen drei und zwanzig Jahren, nicht angenommen. Wir sind nicht gestern dorthin gekommen. Auch sind wir keine Flüchtlinge, wissen Sie. Wir waren, wir waren in Kroatien, wir konnten uns anpassen. Auch das wußten wir, wenn sie uns schon erlaubt haben, dort zu leben, daß wir sie achten, wenn wir das schon erwählt haben. Aber jetzt, während diesen Krieges haben wir gemerkt, daß wir nicht erwünscht sind, wir haben keinerlei eigene Rechte. Wir haben sogar kein Recht unsere Unterschrift zu beglaubigen. Wir haben einen Reisepass; den kroatischen und den jugoslawischen, wir haben alles. Wir haben sogar unser Recht keins zu haben.

S: Das heißt also, daß es hier, nach dem Krieg, im Sozialismus besser war. Damas hatten Sie doch als Deutsche welche Rechte?

A: Als Deutsche hatten wir, sag ich, war es nicht so, wie es jetzt ist. Nach jenem Krieg, hat sehr vieles meinen Mann getroffen. Wissen Sie, diese Kämpfer, die Kämpfer waren, die werden sich an dir rächen, an jedem, von dem sie wissen, daß er nicht zu ihnen gehört. Nach dem Krieg, als wir in Pančevo waren, gab es sowas nicht. So was gab es nicht, wissen Sie. Es kam nur eine klein Zahl von Deutschen zurück. Der größte Teil ist über die Grenze geflüchtet. Als im Jahre acht und vierzig Volkszählung war, habe ich immer gesagt, daß ich Deutsche bin. Ich habe nicht davon Abstand genommen. Und dann hat mein Sohn gesagt, daß er Jugoslawe ist. Mir hat das keiner nehmen können, und mich überzeugen, das zu ändern. Und als

Deutsche haben sie mich auch nicht boykottiert. Wir haben unsere Rechte gehabt. Mein Mann hat eine feine Arbeit bekommen.

S: Wann ist ihr Sohn geboren?

A: Ein und fünfzig. Wir haben in Pančevo gelebt bis Ende ein und fünfzig, als mein Sohn neun Monat alt war. Dann sind wir nach Zrenjanin umgezogen zu seinen Eltern. Sie haben immer gewünscht, daß wir zu ihnen kommen sollen. Aber sie waren arm, wissen Sie. Und ich war aus einem guten Haus, alles hatten wir, außer Vogelmilch. Wir hatten alles. Und doch wußte ich, mich in seine Familie einzufügen. Sie hatten schlechtes Land. Sie waren neun Brüder und eine Schwester und sie waren arm. Ich war immer zufrieden, immer wußte ich mich in seine Familie einzufügen. Ich hab nie gesagt, daß ich etwas mehr wär, wissen sie, sondern wie wir erzogen waren. Und meinem Vater war es sicher nicht einerlei, wohin er seine Tochter gibt. Er hat ihn aber als einen fleißigen und aufrichtigen Mann geehrt.

In Zrenjanin haben wir bis zu unserem Weggang nach Hvar gelebt. Mein Mann hat in der Gesellschaft Donau-Teiß-Donau Arbeit bekommen. Dort hat er dreißig Jahre lang gearbeitet. Und wir waren fleißig und arbeitsam. Ich habe in meinem Leben allem entsagt, denn im Lager wußte ich wie man auch nur mit einem Stück Brot lebt. Und ich hab immer gewußt die Freiheit zu schätzen. Wir waren bei seinen Eltern. Und dann sparten wir, sparten und sparten. Und dann haben wir uns eine Wohnung im Stadtzentrum gekauft, eine schöne Zweizimmerwohnung. Dort sind Anchen und mein Sohn in die Schule gegangen, nur ein Sprung im Zentrum zur Schule. Neben uns hat seine Schwester gewohnt und seine Eltern. Die ganze Straßenfront, jeder hat für sich gekauft. Und dann hatten wir etwas Geld erspart, noch währen der jugoslawischen Zeit. Damals sind wir nach Detuschland gefahren, unseren Vater zu besuchen. Dort hat er immer bei einem Meister gearbeitet. Ich ging auch zur Arbeit. Die Großmutter, meine Stiefmutter, hat gesagt: „Warum bist du her gekommen. Geh arbeiten.“ Mir ist das sehr schwer gefallen, meinem Vater auch. Aber ich hab Arbeit gefunden und haben schön verdient. Das Geld haben wir immer beiseite gelegt und davon haben wir angefangen. Robi hat mit acht Monaten schweres Asthma gehabt. Und dann haben wir uns entschlossen, ein Haus auf Hvar zu kaufen.

S: In allem, was Sie gesagt haben, haben Sie nie das Wort Liebe erwähnt. Könnten Sie mir etwas über Liebe in der Ehe sagen?

A: Über Liebe in der Ehe. Wissen Sie was, ich hab so gesagt, mein Mann war so gut, das war nicht eine Ehe aus irgend einer großen Liebe. Aber ich wußte seine große Güte zu schätzen und mit meiner großen Liebe habe ich ihm vergolten, alles was er für uns getan hat. Ich war ihm eine treue Ehefrau, ein treuer Ehepartner, wissen Sie. Mein Mann hat mich so geliebt, er hat mich vergöttert, wissen Sie. Er sagt sogar noch heute, nach so langer Zeit, daß er für mich den Mond holen könnte. Das ist immer sein Ausspruch. Und er sagt immer, daß es nur eine Anna auf der ganzen Welt gibt. Es bedeutet viel für mich, wenn er mich nach so vielen Jahren, noch immer so stark liebt. Nur sag ich, daß ich ihn nicht aus einer großen Liebe geheiratet habe. Aber ich habe ihn geschätzt und geliebt und war immer darauf bedacht, ihm im Leben immer alles das zu vergelten, was er für uns gemacht hat.

S: Haben Sie auch nie eine Sympatie gehabt, jemanden, der ihnen gefallen hätte?

A: Nein, das hätte ich nicht können. Er war mein Halt im Leben. Er war es, ohne den ich mir mein Leben nicht hätte vorstellen können. Er hat uns alles ersetzt, was uns im Leben sonst verweigert wurde,

S: Und warum ist ihr Vater, so um die Sechziger, nach Deutschland gegangen?

A: Wissen Sie, warum er weggegangen ist? Nach so vielen Jahren ist sein Eigentum konfisziert worden, seine Sodafabrik. Wir hatten die neuesten Maschinen, meine Mutter hatte ein Haus, und das hat sie verkauft und die Fabrik mit ihrem Geld gekauft, nachdem sie gereiratet hatten. Und so hatten wir die modernsten Maschinen und alles. Und das ist dann nach dem Krieg alles dem Staat zugefallen. Und dann haben wir auch unser Haus verkauft, damit wir all das kaufen konnten, und das wurde dann alles konfisziert. Mein Vater hat ohne Gehalt gearbeitet. Er hat nichts gehabt, bis im Jahr sechs und fünfzig, dann kam ein früherer hoher Offizier, und sagte, er will unser Haus haben, und da gab es kein Zurück. Eh, das hat meinen Vater sehr getroffen. Er hat sein ganzes Leben in unser schönes Haus eingebaut. Er hat gebaut, auch sein Leben gebaut. Das war ein deutsches Hause. Sie können sich vorstellen, wie wunderschön das war. Als meine Mutter starb, hat der Priester gesagt: „Sie hat alles verlassen, auch ihren Weingarten, wo die Weinreben wie Soldaten standen.“ Ich erinnere mich noch am heutigen Tag, wie er das am Grab gesagt hat. Jene Zeit hat meinen Vater sehr betroffen. Er war immer Besitzer, er war kein Arbeiter, er hatte sogar einen Arbeiter als Kutscher. Er war ein Herr. Und das hat ihn dann sehr getroffen, und meine Stiefmutter hat gesehen, wie alle aus Deutschland dies und jenes bekommen, und so hat sie meinen Vater echt bemußt sich zu entschließen, nach Deutschland zu gehen, wohin er nicht wollte. Er hat auch sie mitgenommen. Sie hat immer geglaubt, daß wird ihren Kindern helfen, Pakete aus Deutschland zu schicken, sie hat geglaubt, daß es dort alles in Hülle und Fülle gibt und sie sich alles werden anschaffen können

Wissen Sie was, dort wurden unsere Deutsche als Zigeuner betrachtet. In jenem Deutschland waren sie Zigeuner, so haben sie sie genannt. Sie waren dort nicht gern gesehen. Da mein Vater auch keine Sozialversicherung hatte, hat er in einer Gummifabrik gearbeitet, und dann hat er auf einem Dachboden gewohnt. Als sich dann später alles etwar geregelt hat, hat er Kredit bekommen. Das war eine Art von Ausgleich. Das war jener Schadenersatz für all das Leid und eine Vergeltung in Geld für sein Eigentum. Danach konnte er bauen. Er hat sehr günstig einen Bauplatz bekommen. Er hat auch uns gerufen, mich und meinen Mann, nach Deutschland zu übersiedeln. Aber mein Mann hat hier seine Familie gehabt, es waren ihrer neun. Er wollte nicht. Er wollte nicht zu meiner Stiefmutter, mit ihr zusammen leben, denn mein Vater wollte, daß wir zusammen bauen. Vater wollte ein Haus ohne uns bauen. Er sagte, dies brauche er nicht, aber mein Mann wollte nicht. Mir tat es immer leid. Er aber sagte: „Ich habe meine Anstellung.“ Und wissen Sie, es ist auch nicht so wichtig, denn ich habe immer die Wünsche anderer, und nie meine eigenen erfüllt. Ich habe es immer fertig gebracht, meine eigenen Wünsche zurückzustellen... und ich trachtete, ich wußte, daß er seine Familie hat und ich wollte ihn nicht von ihnen wegziehen. Er hat immer in diesen Sachen gesiegt, denn ich habe immer die Wünsche anderer erfüllt und nicht meine eigenen.

S: Und wie geht es ihnen nun auf der Insel Hvar?

A: Jetzt, jetzt fehlt es uns. Jetzt ist es uns sehr schwer, denn wir haben niemanden von den unseren. Die Leute aus unserer Gegend, die hier gelebt haben mit denen hatten wir Gemeinschaft. Jene anderen meiden uns.

S: Nach der Befreiung haben Sie nicht mehr gearbeitet, Sie waren immer zu Hause?

A: Ich war immer Hausfrau.

S: Was haben Sie sich von den Änderungen im Staat gemerkt? Zum Beispiel, da war das Informbiro, und danach waren die verschiedenen Parteikongresse und all die anderen Ereignisse in Jugoslawien. Wie haben Sie das gefühlt?

A: Sie wissen, wie wir uns gefühlt haben. Zum Beispiel, wir hatten das Stimmrecht als Staatsbürger in Jugoslawien, wir hatten unsere Rechte. Aber wir waren nicht Parteimitglieder. Niemand hat uns verfolgt, und nichts, wir wußten uns anzupassen. Wir wissen, wenn sie dir zulassen irgendwo zu leben, dann muß man sich auch anpassen können, Wir haben uns nicht getraut, mit unseren Kindern Deutsch zu sprechen.

S: Bei euch zu Hause habt ihr ungarisch gesprochen, oder ...?

A: Ungarisch. Ich habe ungarisch gelernt, denn ich wußte, daß meine Kinder geboren waren und dem Vater nach sind sie Ungarn. Deine Sprache durfte niemand nicht einmal hören, das Deutsche. Meinem Sohn wollte ich immer Deutschunterricht erteilen lassen. Dies war erlaubt. Aber er war nie ein ausgezeichnete Schüler und wir wollten ihn nicht damit belasten. Aber Anchen, als kleines Mädchen, war sehr belesen. Sie hat in der kleinen Siedlungsbibliothek alle Bücher gelesen mit ihren neun Jahren. Sie hat privat Englischstunden genommen. In der Schule hat sie die deutsche Sprache genommen. So bin ich zufrieden, daß meine Kinder doch ihre Muttersprache sprechen, aber in jener Zeit durfte man sie nicht deutsch sprechen, daß dich jemand hört.

S: Anna hat einen bruder. Wo ist der jetzt?

A: In Zrenjanin. Er ist im Jahre ein und fünfzig geboren. Er ist Verbesserungsingenieur (Melioration) bei dem Unternehmen Donau-Teiß-Donau (ein Verbindungskanal, Anm. des Übers.). Mein Mann hat dort dreißig Jahre lang gearbeitet. Mein Jantschi hat zehn Arbeitsjahre dort gehabt, dann ist er wegen welchen Uneinigkeiten fortgegangen. Jetzt ist er aber zurück zum Unternehmen Donau-Teiß-Donau. Um das, was er studiert hat, fortzusetzen. Er ist verheiratet. Er hat seine Frau, eine Ungarin. Sie ist Erzieherin für Kinder im Vorschulalter. Sie haben einen Sohn, der hier in Novi Sad ist. Er studiert. Er studiert Architektur. Er ist ein sehr gewissenhafter junger Mann. Er hat auch eine Tochter, die ein Jahr jünger von ihm ist. Sie hat die Turnhochschule eingeschrieben (DIF). Sie ist sonst eine Schwimmerin. Sie hat unzählige Medaillen.

Sie haben so einem Eimer, früher hatten sie alle die Medaillen an der Wand befestigt. Mein Sohn sagte mir einmal: „Mutter, versuch mal den Eimer zu heben, wie schwer er ist.“ Dort gibt es Goldmedaillen, viele Bronzene. Sie war in wer weiß wie vielem,

wissen Sie wie viel Medaillen sie errungen hat. Sie schwimmt auch heute noch. So hat sie sich zum DIF Studium entschlossen, denn sie ist eine Sportlerin.

S: Dann haben Sie im Haus alle Arbeit verrichtet, und somit gibt es im Haus keine Arbeitseinteilung im Haus?

S: Mein Mann war sehr selten zu Hause. Er hat in Donau-Teiß-Donau gearbeitet. Ich habe immer gesagt, daß er sich seine Arbeitstelle erarbeiten muß, wo er ist. Er hat sich für Donau-Teiß-Donau geopfert- Und als an diesen Schleusen, wo man das Schiff durchläßt und den Wasserspiegel senkt, ein Schaden entstand, hat sich mein Mann an die Reparatur dieser Schleuse gemacht, um der Fabrik sehr viel Geld zu ersparen. Sie haben ihn nach Hause gebracht. Er war voll Schlamm. Er ist hineingefallen, aber das Wasser hat ihn herausgeworfen. Er hätte umkommen können. Er hat sich geopfert. Nichts gab es in Donau-Teiß-Donau, was er nicht gearbeitet hat. Er kann alles.

Ich war mein ganzes Leben lang in meinen vier Wänden und das ist nicht immer leicht. Aber ich war eine großartige Hausfrau. Ich hatte alles im Haus. Ich arbeitete viel, aber da ich kein Geld verdiente, habe ich mich meinen Kindern und meinem Haushalt gewidmet.

S: Haben sie irgen welche Reisen unternommen, sagen wir mal, über ein Wochenende?

A: Nein, nein. Dafür hatten wir kein Geld. Wissen Sie, ich wußte, daß wir nicht reich